

bringt sie aber nicht. Es ist ja auch von vornherein zu erwarten, daß auf so engem Raum, nach so zahlreichen, scharfsinnigen Vorarbeiten die fachmännische Forschung nicht weiter geführt werden kann. In der Entscheidung, ob Plotins Gott der Welt transzendent oder immanent sei, ob Pantheismus vorliege, schließt sich Barion in glücklicher Weise den sorgfältigen Untersuchungen von René Arnou an: Gott ist der Welt transzendent, er ist ihr aber auch immanent, nicht bloß der Wirksamkeit nach, sondern auch seinsmäßig, da die Kraft Gottes von seinem Sein unabtrennbar ist; trotz dieser Gegenwart bleiben Gott und Welt geschieden, die Transzendenz ist sogar die Voraussetzung für die Immanenz.

Weniger scharf ist die Eigenart des Augustinischen Gottesbeweises herausgearbeitet. Barion bleibt zu sehr beim Ganzen stehen, ohne die einzelnen Momente auseinanderzulegen. Sehr schön und tief ist die mystische Gotteserfassung dargelegt. Um so befremdender ist es, wenn nun, soviel ich sehe, die Frage, ob die Seele in diesen Zuständen Gottes Wesenheit unmittelbar schaue, nicht einmal aufgeworfen wird. Verschiedene Wendungen, wie S. 161 „das unmittelbare Schauen Gottes...“, S. 160 „die Seele erreicht dieses Ziel in einer unmittelbaren Berührung, einer Schau des unwandelbaren Lichtes“, vor allem die mit Recht hervorgehobene Beeinflussung Augustins durch Plotins Ekstaselehre, die ein unmittelbares Schauen Gottes vertritt, könnten einen Augenblick die Vermutung nahelegen, als ob der Verfasser die ontologistische Deutung, wie sie mehrmals im Mittelalter, in der Renaissance, in der neueren und neuesten Zeit gegeben wurde, verträte. Wie schwierig und verwickelt diese Frage ist, erfährt man leider nicht, obschon in den letzten Jahren die diesbezügliche Literatur reichlich fließt. B. Jansen S. J.

Der Staat in der katholischen Gedankenwelt. Von Dr. Heinrich Rommen. 8^o (XII u. 360 S.) Paderborn 1935, Bonifacius-Druckerei. M 4.50, geb. M 6.30.

Aus genauer Kenntnis des Gegenstandes und der Literatur bietet der Verfasser in leichtverständlicher Sprache einen Überblick über die katholische An-

schauung vom Staat und die mit ihm gegebenen Probleme. In ihren Grundzügen schon im Neuen Testament vorgezeichnet, hat sich diese Anschauung nicht ohne harte Kämpfe zu stets größerer Klarheit entwickelt, stößt aber außerhalb der katholischen Kreise immer noch auf viele Mißverständnisse und Vorurteile. Um so dankenswerter ist eine Schrift, die über Ursprung und Wesen, Ziel und Grenzen der Staatsgewalt, über Staat und Kirche, Völkerrecht und Minderheitenfrage vom katholischen Standpunkt sachgemäßen und reichhaltigen Aufschluß gibt. Sehr gut ist vor allem die organische, gottgewollte Natur des Staates, der Reichtum und die Einheit seiner Spannungen gesehen, weshalb auch die Notwendigkeit und Bedeutung der Zwischengliederungen (Familie, Berufsgemeinschaften, Verbände) gebührend hervorgehoben wird. Die Anwendungen auf die Fragen der unmittelbaren Gegenwart sind zwar meist nicht ausgesprochen, ergeben sich aber leicht aus den vorgetragenen Grundsätzen.

Methodisch wäre es wohl zweckentsprechender gewesen, den Leser nicht gleich mit Kontroversen zu behelligen, sondern erst positiv die katholische Staatslehre und ihre Grundbegriffe darzulegen. Zuweilen scheint der gelehrte Verfasser mehr Kenntnisse vorauszusetzen, als heute angängig ist. Eine Belebung der etwas abstrakten Darstellung durch Bilder, Vergleiche und geschichtliche Beispiele würde den Reiz der wertvollen Schrift noch erhöhen.

M. Pribilla S. J.

Geschichte

Les Jésuites. Von Gaétan Bernoville. 12^o (334 S.) Paris 1934, Grasset. Fr. 15.—

Der Verfasser ist kein Jesuit, doch der Wärme seiner Schreibweise nach sicher ein Freund und Bewunderer des Ordens. Er widmet sein Büchlein dem Andenken des gelehrten P. L. de Grandmaison, dessen Buch „Jésus Christ“ für Frankreich ähnliche Berühmtheit erlangte wie das Christusbuch von Karl Adam für Deutschland. Bernoville hat auch einige Schriftchen über das Baskenland, über Lourdes und die hl. Theresia von Lisieux verfaßt. Die Schreibweise seines Jesuitenbuches ist ähnlich,

plaudernd nach Art des Tagesschriftstellers, nicht die des Gelehrten oder Geschichtsforschers, auch nicht des Apologeten; und doch ist sie in eine Fülle von Wissen getaucht. In fünf Abschnitten behandelt Bernoville den Stifter und dessen Werk, die Exerzitien, die Verfassung, die Ausbildung der Mitglieder und die Tätigkeit des Jesuitenordens. Ein Schlußaufsatz untersucht die Gründe der vielgenannten Macht der Gesellschaft Jesu. Dabei ist es dem Verfasser weniger um die äußere Erscheinung des Ordens als um die Herausstellung seines innern Geistes zu tun. Ohne viel auf die seit Pascal üblichen Anklagen und die heutige Kritik einzugehen, wirkt er durch die Unmittelbarkeit des wahren Bildes. Die Persönlichkeit des Stifters rückt er auch in das Licht der Rassenforschung und macht durch die Schilderung eines Besuches im Jesuitenkolleg zu Enghien seine Darstellung reizvoller. Alles kommt dem Verfasser auf die Psychologie des Ordens an, die in den Exerzitien und Konstitutionen niedergelegt ist und aus der vielseitigen Tätigkeit herausstrahlt. Was ihm deshalb schließlich als die eigentliche Lösung des Rätsels von der Macht der Gesellschaft Jesu erscheint, ist in der einzelnen Persönlichkeit die auf sorgfältige Auslese gegründete Vielseitigkeit und Geschlossenheit der Ausbildung, in der Gesamtheit aber die ebenfalls auf das übernatürliche Ziel hingearbeitete und von diesem beseelte Vortrefflichkeit der Organisation. Inhalt und Form reihen das Buch würdig in die Sammlung „Les grands ordres monastiques“ ein, in der Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und andere schon wertvolle Darstellungen erhalten haben.

L. Koch S. J.

Kunst

Die Himmelfahrt Christi in der bildenden Kunst von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter. Versuch zur geistesgeschichtlichen Erfassung einer ikonographischen Frage. Von S. Helena Gutberlet I. St. M., Dr. phil. Mit 21 Abb. im Text u. 31 Tafeln. gr. 8° (303 S.) Straßburg 1934, Heitz & Co. M 12.—, geb. M 14.—

Die Arbeit will die Himmelfahrtsbilder, die mit ihren ältesten Beispielen bis in die altchristliche Zeit zurückreichen, nicht bloß nach ihrer formalen Seite, den Typen, in denen sie je nach Zeit und Ort auftraten, und der Entwicklung, die in diesen Typen sich zeigt, darstellen, sondern auch, ja besonders, ihren geistigen Gehalt darlegen und den Anschauungen nachgehen, die für ihre Gestaltung jeweils bestimmend waren. Die Darstellung der Himmelfahrt tritt schon in altchristlicher Zeit in zwei Typen auf. Die erste ist dem Osten eigen. Abgesehen von unwesentlichen Einzelheiten, die örtlicher Kunst angehören, hat er so wenig eine Entwicklung erfahren, daß er seit dem 9. Jahrhundert allmählich zur Schablone wurde. Der zweite Typ entstammt dem Westen. Mit ihm vollzieht sich unter Beibehaltung des Grundgedankens bezüglich der Darstellung Christi eine bemerkenswerte Umbildung, auf deren letzter Stufe der Auffahrende, weil in den Wolken entschwindend, nur zum Teil wiedergegeben ist. Sie ist in der Arbeit an der Hand eines sehr reichhaltigen, im wesentlichen erschöpfenden Bildmaterials, das eingehend nach Form und Sinn hin untersucht und geprüft wird, nach ihren einzelnen Stufen, die sich, zeitlich betrachtet, zum Teil ineinanderschieben, in ihren Einzelheiten dargelegt. Das Ergebnis der Arbeit darf man als recht befriedigend bezeichnen, auch wenn man der einen oder andern Auffassung der Verfasserin nicht zustimmen kann. So ist die Hand Gottes, die auf den älteren Beispielen des zweiten Typus Christus entweder förmlich emporzieht oder sich ihm nur entgegenstreckt, auch im letzten Falle doch wohl als Symbol der das Wunder der Aufnahme der Menschheit des Herrn bewirkenden, den drei göttlichen Personen gemeinsamen Allmacht, nicht aber als bloßer Ausdruck des Grußes zu verstehen. Ferner weisen die über Maria auf einer der Monzeser Ampullen angebrachten Darstellungen der Rechten Gottes und der Taube nicht auf das Pfingstfest, sondern, weil auf Maria sich beziehend, auf ihre Gottesmutterwürde hin. Auch ist es nicht zutreffend, daß in der Palmprozession und der bei dieser üblichen, erst dem späten Mittelalter entstammenden Zeremonie, vor dem Einzug in die Kirche mit dem